

Der Name Jesus sig ywer Gruoss!

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **68 (1927)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



Ein Kalender hat vieles durchzumachen vom Eintritt in die Welt bis zu seinem oft unrühmlichen Ende. Hat ihn der Kalendermann unter manchem schweren Seufzer zusammengeschrieben, dann fallen gleich die Sezerjünglinge über ihn her und nehmen ihn in die Klemme und der Drucker hat seine Freude daran, ihn gehörig anzuschwärzen. Beim Buchbinder gehts ihm nicht viel besser. Da wird der arme Tropf gefalzt und gepreßt, geklopft und durchstochen, geheftet und beschnitten und zuletzt noch tüchtig angeschmiert mit Kleister und Leim. Hat er endlich alle diese Torturen überstanden und hofft er nun auszuruhen von seinen Strapazen, da packt ihn eine rohe Hand und zwingt ihn in einen Korb oder ein Tschiferli hinein, und er wird verhaufiert wie Schuhwichse und Faden, Hosenträger und Fazenetli und andere gemeine Ware. Auf solche Weise teilt der Kalender bald nach seiner Geburt das Geschick der armen Negerklaven, die auf dem Markte feilgeboten werden. Er wird betastet und beschnüfelt, durchschnauset und durchblättert, bis endlich der Käufer in den Sack langt und die paar Bazen zusammenklaubt, welche der Kalender doch sicher wert ist. Wer aber meint, dieses kleine Opfer werde gerne und gutwillig gebracht, der

irrt sich gewaltig. Da hat der eine zu schimpfen, der Kalender sei auch gar zu dünn und hinten stecke kein Preisrätsel, als ob der Mann meinte er müsse für die paar Bazen auch noch das große Los gewinnen.

Ein anderer begehrt auf, der Kalender sei miserabel gebunden, wenn ihn die Kinder nur einen Tag lang in der Stube herumerschleifen, so sei er schon z'Hudeln und z'Fezen, und s'Babettli ist schier hüblig, daß nicht neue Kleider- und Hutmoden mit sig und fertigen Schnittmustern heiliegen. Der Seppmigi endlich findet den Kalender auch gar altmodisch, weil er für die sieben-einhalb Bazen keine Unfall-, Kranken-, Sterbegeld-, Feuer-, Diebstahl- und Schlechtwetterversicherung hat, oder wie die Abonnentenlockmittel alle heißen.

Endlich ist der Kalender gekauft und bezahlt, durchmustert und durchblättert, jetzt gehts ans Lesen. Gnad' Gott dem Kalendermann, wenn er's nicht allen trifft! Den Alten ist er zu lustig, den Jungen zu trocken, den Verheirateten schimpft er zu wenig über die Ledigen und den Ledigen hat er zu wenig verliebte Geschichten — kurz und gut, nach ein paar Tagen hat der Kalender schon eine traurige Vergangenheit hinter sich — und man hält ihn nicht einmal des Aufhängens wert, sondern wirft ihn in eine Schublade oder in ein Gänterli hinein, läßt ihn

im Fadenzeindli oder in der Ecke bei ein paar alten, starkduftenden Strümpfen liegen und sich seiner noblen Gesellschaft freuen.

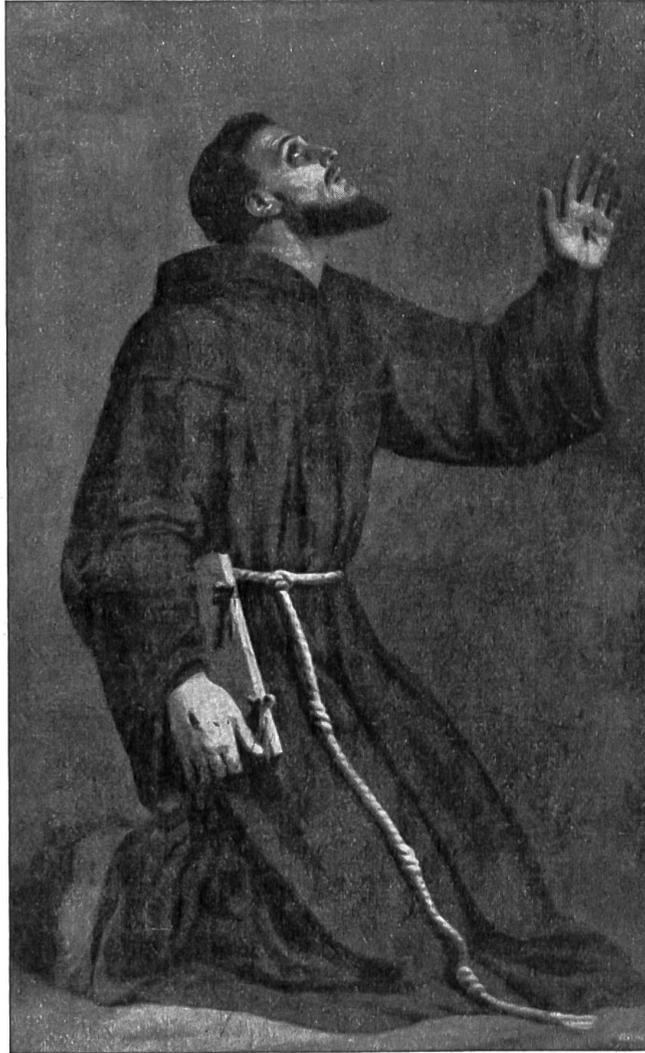
In solcher Lage hat der Kalender die schönste Gelegenheit, allerlei Betrachtungen anzustellen, zu luegen und zu losen, was um ihn herum vorgeht. Da vernimmt er gar mancherlei, was ihm die Galle ins Blut treibt und es ist kein Wunder, wenn der arme, mißkannte und verschupfte Tropf hie und da auf Rache sinnt und dem Kalendermann wieder alles hinterbringt, was er gesehen und gehört hat.

Auch schon hat der Kalender vielerlei zu berichten gewußt vom Fluchen u. Schwören, wie selbiges da und dort in der Mode und ein gar wüster Brauch sei. Aber das Fluchen und Schwören ist oft nicht das schlimmste, was mit der Zunge gesündigt wird, der Kalender hat schon oft Gelegenheit gehabt, wüste Reden zu hören, über die er in seinem grünen Frack hätte Krebsrot werden mögen.

Wenn die Leute zum Mittagessen sich hinsetzen, da hört man oft wenig vom Beten, es wird höchstens etwas gebrummt, das weder der liebe Gott noch die Menschen verstehen können. Ist aber der erste Angriff auf die Suppe, die Herdäpfel und den Käse ausgeführt, da läßt der Toni eine unsaubere Bemerkung fallen und die andern brechen in

lautes Gelächter aus. Die Mutter sagt zwar: „Tönel, dui bisch rächt ä Wieschte,“ und s'Anneli wird rot bis über die Ohren — aber das Gespräch ist nun einmal im Gange, und diejenigen, welche vorhin beim Mittagläuten das Maul nicht auseinander brachten, sind jetzt die lautesten, wenn die

— Sauglocke geläutet wird. So gehts beim Essen, beim z'Mini und z'Fiifi und wo's überhaupt Gelegenheit gibt, mit einander zu plaudern. Oft sind noch die Kleinen dabei, s' Bethli und der Seppli, die noch in die Schule gehen und noch lange nicht aus der Christenlehre sind. — „Aber die hören nicht darauf“, sagt du. „Sie verstehen nichts von dem, was geredet wird und drum schadets ihnen auch nicht.“ Da bist du auf dem Holzweg, mein Lieber, und zwar gehörig. Die Kinder passen bei solchen Reden besser auf, als man meint, sie sind ja schon von Natur g'wundrig und wollen alles wissen. Hören sie wüßt reden, so passen sie gewöhnlich doppelt



Der hl. Franz von Assisi.

Altarbild im Kloster Mariä Opferung in Zug, gemalt von Paul Deschwanden.

so genau auf, als wenn man ihnen vorbetet oder den Kanisi erklärt. Wie wäre es sonst möglich, daß selbst Kinder solche Gespräche führen und vor u. nach der Schule von Dingen reden könnten, von denen früher mancher Erwachsene nichts wußte. Haben sie etwas gehört, das sie nicht verstehen, dann fragen sie erst recht, was das bedeute und wenn sie



Der hl. Franz von Assisi auf dem Totenbett.
Nach dem Fresko von Giotto in Santa Croce in Florenz.

jetzt noch nicht begreifen, was sie hören, so kommt ihnen das Gehörte doch später wieder in den Sinn und regt die Leidenschaft auf, bereitet schwere Versuchungen und wird nicht selten Anlaß zu bösen, bösen Sünden. Nicht umsonst hat der göttliche Heiland das schreckliche Drohwort ausgesprochen: „Wer eines aus diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde.“ (Matth. 18. 6.)

Glaube aber ja nicht, solche wüste Reden seien nur vor Kindern nicht erlaubt, unter Erwachsenen, und besonders wenn Du in der Uniform steckst, aber unschädlich und gestattet. Weißt Du auch, was der Apostel sagt? „Die Unreinigkeit usw. werden unter euch nicht einmal genannt, wie es Heiligen ziemt, noch Schamlosigkeit, noch törichtes Gerede, noch Possen.“ (Ephes. 5, 3.)

Du antwortest mir: „Ich bin kein Heiliger!“ Aber du bist verpflichtet, nach der Heiligkeit zu streben, du bist in der Taufe geheiligt, du darfst den Tempel des heiligen Geistes nicht entweihen. „Kein böses Wort gehe aus euerem Munde, sondern was gut ist, zur Erbauung im Glauben, damit es heilsam sei den Hörenden. Und betrübet nicht den heiligen Geist Gottes.“ (Ephes. 4, 29 und 30.)

Bist du nicht auch ein Jünger des göttlichen Heilandes, der einst die beiden Jünger auf dem Wege nach Emmaus begleitete? Stumm und still wandelte er hinter ihnen und lauschte auf jedes ihrer Worte, und die beiden merkten es nicht, denn ihre Augen waren gehalten, damit sie ihn nicht erkannten. Plötzlich trat er an sie heran und sprach: „Was sind das für Reden, die ihr wechselt?“

Jetzt denke dir einmal, lieber Leser, zwei oder mehrere Menschen, die sich mit bösen Reden unterhalten, denk dir vielleicht ein Kantonnement im Wiederholungskurs, am Abend nach dem Zimmerverlesen. Auf einmal tritt der Heiland ein und fragt: „Was

sind das für Reden, die ihr wechselt?“ Wie würden die wüsten Mäuler verstummen, wie würden die so Ueberraschten zittern und beben!

Aber ist der liebe Gott nicht allgegenwärtig? Hört er nicht jedes deiner Worte? Kennt er nicht sogar deine geheimsten Gedanken? Wie darfst du es wagen zu hoffen, daß der Herr dich auf deinem Leidenswege begleite und bei dir bleibe, bis es Abend wird und mit dir zum Sterben kommt, wenn dein Mund von unsaubern Reden erfüllt ist! Darfst du es wagen, den Heiland zu bitten, daß er bei dir Einkehr halte, dir das Brot des Lebens breche und seinen heiligsten Leib auf deine Zunge lege, die verpestet ist von unsittlichen Reden; daß er in dein Herz eingehe, das angefüllt ist von wüsten Vorstellungen?

Böse Reden zeugen von einem verdorbenen Herzen. Wenn der Arzt einen Kranken untersucht, so besichtigt er auch dessen Zunge und schließt von ihrem Aussehen auf den Grad der Krankheit. Bei demjenigen, dessen Zunge mit unsaubern Reden belegt ist, kann man sicher auf das bössartige Fieber der Wollust schließen. Ein Gefäß, aus dem ein übler Geruch ausgeht, enthält Unrat.

Es soll mir keiner kommen und sagen: „Wenn ich so etwas rede, so geschieht es meistens nur aus Spaß und Kurzweil“, oder „im Militär ist von jeher mehr erlaubt gewesen als im Zivil“. Das sind faule Ausreden, und Menschen, die sich nur mit Zoten und Possen zu unterhalten wissen, erniedrigen sich zu jenen Tieren, die ihre Freude daran haben, im Kote zu wühlen. Andere meinen, solche Reden schaden ihnen nicht, sie seien keine Kinder mehr und kugelfest gegen sündhafte Regungen. Aber es sind schon Heilige gefallen und selbst ein großer heiliger Paulus weiß, daß er sich in nichts rühmen darf außer in seinen Schwachheiten. Böse Reden verderben gute Sitten, sie sind immer ein Gift, das sich unvermerkt aber sicher einschleicht und bis ins Herz dringt. Einem einzigen Tröpflein Gift kann auch der stärkste Mann erliegen.

Wie beherzigenswert ist daher die Mahnung: „Verzäume deine Ohren

mit Dornen und höre auf keine gottlose Zunge. Mache Türen und Schlösser an deinen Mund. Schmelz dein Gold und Silber zusammen und mache daraus eine Wage für deine Worte und einen rechten Baum an deinen Mund." (Jesus Sirach 28, 28.)

Hiermit Gott befohlen! Dem Herrn wollen wir dienen mit Herz und mit Mund, sein Lob soll nie verstummen auf unsern Lippen. Drum grüßt auch dich der Kalendermann mit dem alten, schönen Spruch:

Gelobt sei Jesus Christus!

In Ewigkeit. Amen.

Unsere Toten.

Wenn der Kalendermann wieder seine Kunde aufnimmt, geht er auch zum Friedhof hin. Da muß er wohl jedes Jahr Grabhügel finden, die sich über den sterblichen Hüllen bedeutender, um Land u. Volk verdienter Männer wölben. Dann bleibt der Kalendermann sinnend stehen; er möchte etwas von dem entschwundenen Geist dieser Männer zurückrufen und hineinhauchen in die Zeilen dieser paar Seiten, damit dieses Wertvolle und Edle erhalten bleibe und unserem Volke voranleuchte als Beispiel und Hilfe zu allem Edlen und Rechten.

Vor allem haben wir zu beklagen den Hinscheid unseres allverehrten Herrn



Landammann Dr. Jak. Wyrsch

Landammann

Dr. Jakob Wyrsch von Stans,

der am 8. Mai im Alter von erst 64 Jahren uns entrißen wurde. Ohne viel Aufsehen war Herr Landammann Wyrsch in eine Klinik nach Zürich gereist, um ein Halsübel wegoperieren zu lassen. Wohl wurden des Maien schönste Blumen zu seiner Heimkehr gerüstet — doch, sie schmückten eine Totenbahre.

Dr. Jakob Wyrsch erblickte das Licht der Welt in Buochs als Sohn des Land-

ammann Louis Wyrsch. Das Elternhaus gab dem Knaben eine hohe Begabung mit ins Leben hinaus, dazu seinen Takt im Umgang mit den Menschen und vor allem eine sehr sorgfältige religiöse Erziehung. Auf verschiedenen Kollegien und Universitäten konnte der junge Student den goldenen Kern seines Wesens pflegen und entfalten und sich zu einem tüchtigen Arzte ausbilden. Im Jahre 1890 eröffnete der junge Doktor zu Stans in der Tottikon, seinem mütterlichen Stammsitz, die ärztliche Praxis. In dieser sah er sicher erst zu allerletzt die Quelle des Gelderwerbs, vielmehr war sie ihm eine Gelegenheit, den Leidenden zu helfen, den Armen wohlzutun, und

ein Ansporn zu ernstem wissenschaftlichem Studium. Unbestritten und allgemein anerkannt war die edle Auffassung, die Dr. Wyrsch vom ärztlichen Berufe hegte und verwirklichte. Wissenschaftliche Betätigung war ihm Bedürfnis auch in andern Fächern; so legte er sich im Laufe der Jahre eine für Midwalden geradezu staunenswerte Bibliothek an, in der besonders auch die Gebiete der schönen Literatur, Geschichte und Erdkunde vertreten sind.

Die größte Bedeutung für unsern Kan-